

The Life and Death of Peter Sellers : Stephen Hopkins

Autor(en): **Lachat, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 262

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THE LIFE AND DEATH OF PETER SELLERS

Stephen Hopkins

Von den bedeutenden Komikern der Leinwand war er vielleicht der einzige, über dessen seltsam unscharfes, nahezu unpersönliches Gesicht ein Quentchen authentischen Wahnsinns lichten mochte. Oder war es ein Abschein der vollkommenen Leere, wehte da ein Hauch von Abgrund und Abwesenheit? Peter Sellers könnte «wirklich so gewesen sein», wie es in solchen raren Fällen heisst, mit jenem fehlenden Akzent auf dem Wörtlein «so», der unweigerlich zur Frage führt: ja schon, aber wie – «so»?

Ich bin ein kompletter Niemand, das heisst ein Jedermann. Davon war er überzeugt, und darauf war er masslos stolz. Oder er versuchte jedenfalls, es sich einzureden, fast schon ausserstande, mit sich uneins zu sein, weil da weder die Einzahl waltete noch deren bewusstseinspaltende Verdoppelung. Das poly-schizophrene Mehrfache herrschte bei ihm vor, eine Art Null in endloser Zersplitterung. Sie bildete schon fast ein mathematisch-philosophisches Problem: wie lässt sich eine Teilung auch nur denken, wo nichts zu teilen ansteht? Er entsprach ideal jenem Menschentypus, den Woody Allen, selber alles andere als «so», aber immerhin einer, der es eine Weile lang leidlich an der Seite Sellers' aushielt, in seinem unvergessenen ZELIG verewigt hat.

Es fällt auf, dass da keine Vorläufer waren, und auch nennenswerte Nachahmer sind ausgeblieben. Wie der war keiner und wollte auch keiner werden, es sei denn er, Sellers, vielleicht. Bestenfalls in seinem Kollegen Jack Lemmon mochte etwas von dieser alles und nichts umfassenden Natur stecken. Von ihm sagte Billy Wilder: er war mein Jedermann. Sellers ist niemandes Jedermann und entsprechend jedermanns Niemand. Selbst sein Förderer, Stanley Kubrick, vermag ihm nur über eine kurze, wiewohl entscheidende Strecke das Geleit zu geben, von LOLITA bis DOCTOR STRANGELOVE. Die Bereitschaft, sich mit der halben Welt zu verkrauchen, führt Sellers beruflich (und privat sowieso) in eine immer engere Isolation. Hart vor den Kopf gestossen sieht sich auch Blake

Edwards, der für ihn mit der Serie der schon fast unanständig erfolgreichen PINK-PANTHER-Filme finanziell das bewerkstelligt, was Kubrick im Künstlerischen versieht.

Der Lebenslauf hat wenige Ereignisse von etwelcher Bedeutung vorzuweisen. Gleichwohl hat es seine Richtigkeit, dass nun schon mindestens drei Biografien erschienen sind und er jetzt in THE LIFE AND DEATH OF PETER SELLERS aufersteht. Es ist das Rätsel seiner flackrigen Persönlichkeit, das Studien generiert, Szenaristen und Schauspieler herbeilockt. Sicher, Geoffrey Rush ist zu lang und zu dünn geraten, als dass er dem Helden wirklich ähnlich sehen könnte. Allerdings benötigt er diese Besonderheit kaum, und es erweist sich als passend, dass dem Darsteller die Qualitäten eines Komödianten eignen, die eines regelrechten Komikers hingegen abgehen. Er muss die Wandelbarkeit und Unberechenbarkeit des Originals vergegenwärtigen können, allerhand Maskeraden inbegriffen, und das genügt. Dazu wäre mancher senkrechte Mime befähigt gewesen, immer im Wissen: es hätte umgekehrt sein, der hätte mich spielen können!

Ob Biografen, Regisseure oder Schauspieler, wer immer sich mit ihm beschäftigt, tut es im Wissen, dass dem 1980 verstorbenen Sellers das letzte Geheimnis nicht zu entreissen sein wird, und bestünde es darin, dass es keines gab. Der schon fast vermessene Roger Lewis, auf dessen gleichnamigem Buch von 1994 der Film THE LIFE AND DEATH OF PETER SELLERS fusst, hat Recherchen im GeWert von sage und schreibe eintausend Druckseiten betrieben. Durch ebenso viele Details weitet sich das Lebensbild zum Porträt einer ganzen Epoche des englischsprachigen Kinos zwischen 1950 und 1980 aus.

So viel Breite kann Regisseur Stephen Hopkins unmöglich ins Auge fassen. Ihm muss das Tragikomische, Selbstzerstörerische und Kindische eines ewigen Querschlägers, unerträglichen Dickkopfs und rücksichtslosen Einzel- oder eben Mehrfachgängers genügen, um nicht zu sagen: eines Menschen, dessen Persönlich-

keit sanft oder auch weniger sanft gespalten scheint. Es ist schon schwierig genug, auf der Leinwand von jemandem zu erzählen, der nur geringe Teilnahme weckt, weil über ihn, wenn nicht geschwiegen, ausschliesslich gelacht wird. Noch heikler ist es, eine Figur zu entwickeln, die kaum selber zu wissen scheint, wer sie denn sein soll.

Da überrascht es nicht, wenn der Film sich in einander eher ab- als zuträgliche Episoden zergliedert: in lauter Sellers-Rollen, heisst das, die sich, statt zu addieren, subtrahieren. Vielleicht können Skript, Regie und Schauspieler nicht umhin, die Zersprengung, die in der Natur des Helden angelegt ist, mindestens zu übernehmen. Vielleicht wird sie sogar weiter getrieben, als es historisch der Fall war. Aber dank dessen erlangt THE LIFE AND DEATH OF PETER SELLERS einen unzweifelhaften Vorteil: der Film lässt das Thema offen.

Auf den langen Seiten seiner Biografie schneidet Roger Lewis die Frage an: es könnte sein, dass wir schon bald etliche der späteren Filme, von THE MAGIC CHRISTIAN bis THE PRISONER OF ZENDA, neu bewerten müssen. Derzeit gilt immer noch, gegen Ende seines Daseins habe sich Sellers an eine Reihe von Projekten vergeben, wohl aus starrsinniger Selbstüberschätzung, die zu keinen bleibenden Resultaten führten. Einzig der hervorragende BEING THERE von Hal Ashby bilde da 1979 noch eine Ausnahme. Sollte es anders gewesen sein, dann hätten wir uns gelegentlich um halb vergessene Titel wie SOFT BEDS, HARD BATTLES oder MURDER BY DEATH zu bemühen.

Pierre Lachat

R: Stephen Hopkins; B: Christopher Markus, Stephen McFeely nach der gleichnamigen Biografie von Roger Lewis; K: Peter Levy; S: John Smith; A: Norman Garwood; M: Richard Hartley. D (R): Geoffrey Rush (Peter Sellers), Charlize Theron (Britt Ekland), Emily Watson (Anne Sellers), John Lithgow (Blake Edwards), Sonia Aquino (Sophia Loren), Stanley Tucci (Stanley Kubrick). BBC, HBO, DeMann Entertainment, Company Pictures; Stephen Hopkins. USA, Grossbritannien 2004. Farbe, 35mm, 1:1.66; 126 Min. CH-V: Frenetic Films, Zürich; D-Verleih: Warner Bros., Hamburg

